

Corinna Coulmas

Phivos Traum



Nina Gamsachurdia

oder

Lichtfragmente

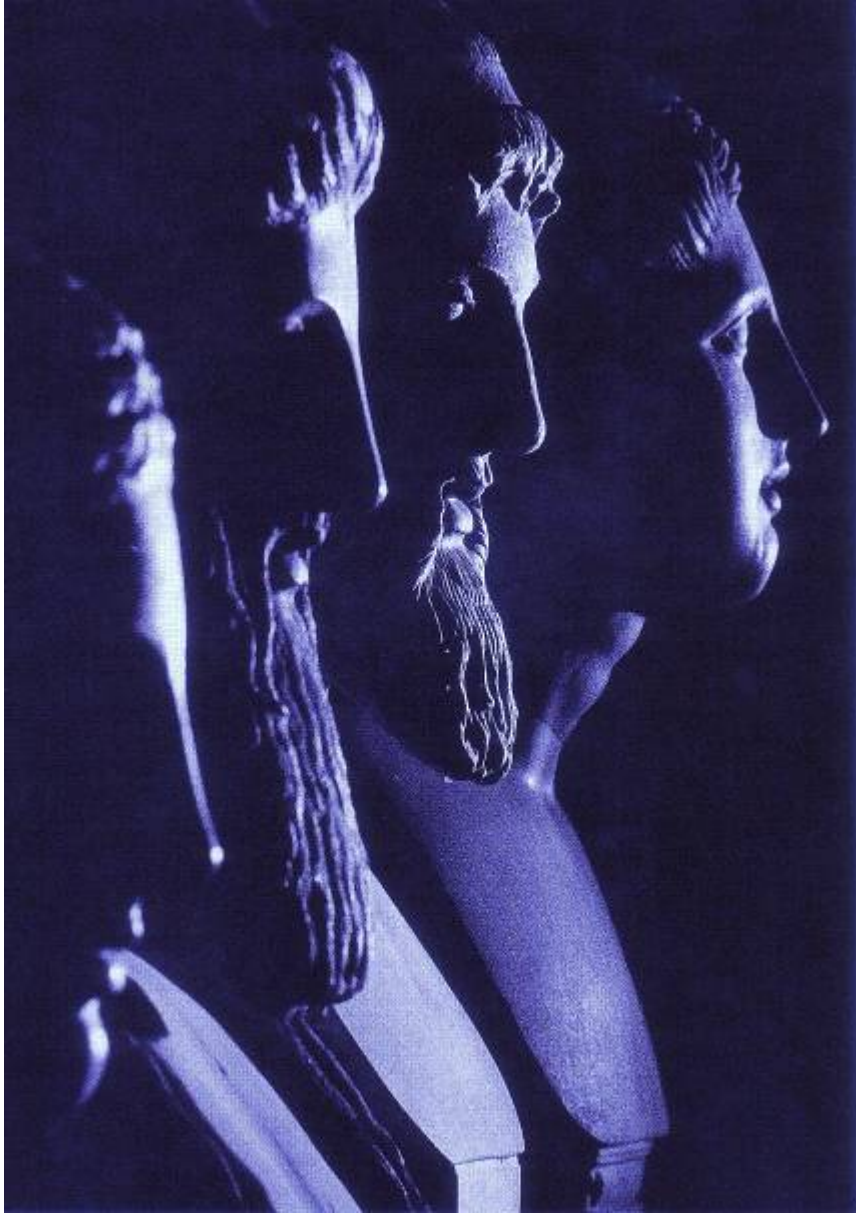
Philosophisches Märchen

für Phivos Koulmasis

und alle Kinder, die alles verstehen,
und die Eltern, die wissen, dass es so ist.

« Luz es música y ¡ ay del ver creyendo non oye ! »

*„Licht ist Musik, und wehe dem, der im Glauben zu sehen nicht hört !“
(Unamuno)*



Büsten aus der Villa Hadrian

Worte der Schreiber :

*« Wir haben ein Wesen in dich gesetzt, eine Sehnsucht und eine Glut,
und wir sind ihre Wächter. Wir lassen sie nicht verkommen und
führen sie zu ihrem Ziel.» (Rûmî)*

Der Schreiber hat blaue Augen, hell wie der Himmel. Man trifft ihn häufig unterwegs, denn er liebt die Erkenntnis und glaubt an die Sichtbarkeit des Lichts. Er schenkt dem Kind seine Freude, und ein Gedicht.

§§§

Der Schreiber hat grüne Augen, die manchmal gelb werden wie Schilfrohr im Regen. Man begegnet ihm immer dort, wo man es nicht erwartet, denn er durchquert Zeiten und Orte, um das Maß unserer Freiheit zu finden. Er schenkt dem Kind seinen Glauben, und seine Melancholie.

§§§

Der Schreiber braune Augen mit grünen Flecken, von der Farbe eines Teichs im Winter. Wenn er fröhlich ist, werden sie nussbraun wie das Fell des Fohlens, das auf der Weide tollt. Er liebt die Musik, hat eine schöne Stimme und spielt Flöte, Harfe und die Trommel. Er schenkt dem Kind seinen Gesang.

§§§

Der Schreiber hat graue Augen, wie ein gefrorener See. Er ist Arzt und Krieger zugleich. Seine Pfeile bringen Krankheit und Tod, seine Hände Heilung und Frieden. Er schenkt dem Kinde ein Rätsel.



Louis Le Nain

Das Kind heißt Phivos ; oder Phöbus ; oder Phoibos, je nachdem. Er trägt das Licht in seinem Namen und in seinem Herzen, aber er weiß es nicht. Er weiß nicht einmal, was Licht ist. Er spielt damit und verliert es manchmal, weil es in seiner Natur liegt verloren zu gehen.

Heute ist Phivos allein ausgegangen. Er läuft ohne Ziel, schaut ohne zu sehen, er hat grenzenlos Zeit und empfindet Glück, und ein wenig Langeweile. Er stromert herum, klettert, springt und setzt sich schließlich unter einen Baum. Die Vögel reden miteinander auf den Zweigen über seinem Kopf und kümmern sich nicht um ihn. Phivos nimmt ein Stöckchen und zieht die Sonnenflecken auf dem Boden nach. Kreise, Male, Zeichen, Gedanken? Aus der Zeichnung entsteht eine Frage. Aber er stellt sie nicht selbst, er hört:

*„Welches ist der Weg dahin, wo das Licht wohnt
und welches ist die Stätte der Finsternis
damit du sie in ihr Gebiet geleitest
und sie den Weg zu ihrem Hause führst?“*

(Hiob 38, 19 – 20)

Das ist die Stimme des grünäugigen Schreibers. Das Kind liebt diesen Schreiber wegen seiner Sanftheit, aber er weiß, dass er

anspruchsvoll ist und eine Antwort erwartet. Es denkt nach und meint: „Das Licht wohnt bei den Farben.“

„Ja und nein“, sagt der Schreiber, „die Farben entstehen beim Zusammentreffen des Lichts mit der Finsternis. Überlege weiter.“

Das Kind versucht es, aber ohne Erfolg. Wie kann die Finsternis mit dem Licht zusammentreffen? Man sieht sie niemals zusammen, sie wohnen in getrennten Bereichen. Aber wo? Vielleicht nicht einmal in einem Haus, denkt Phivos.

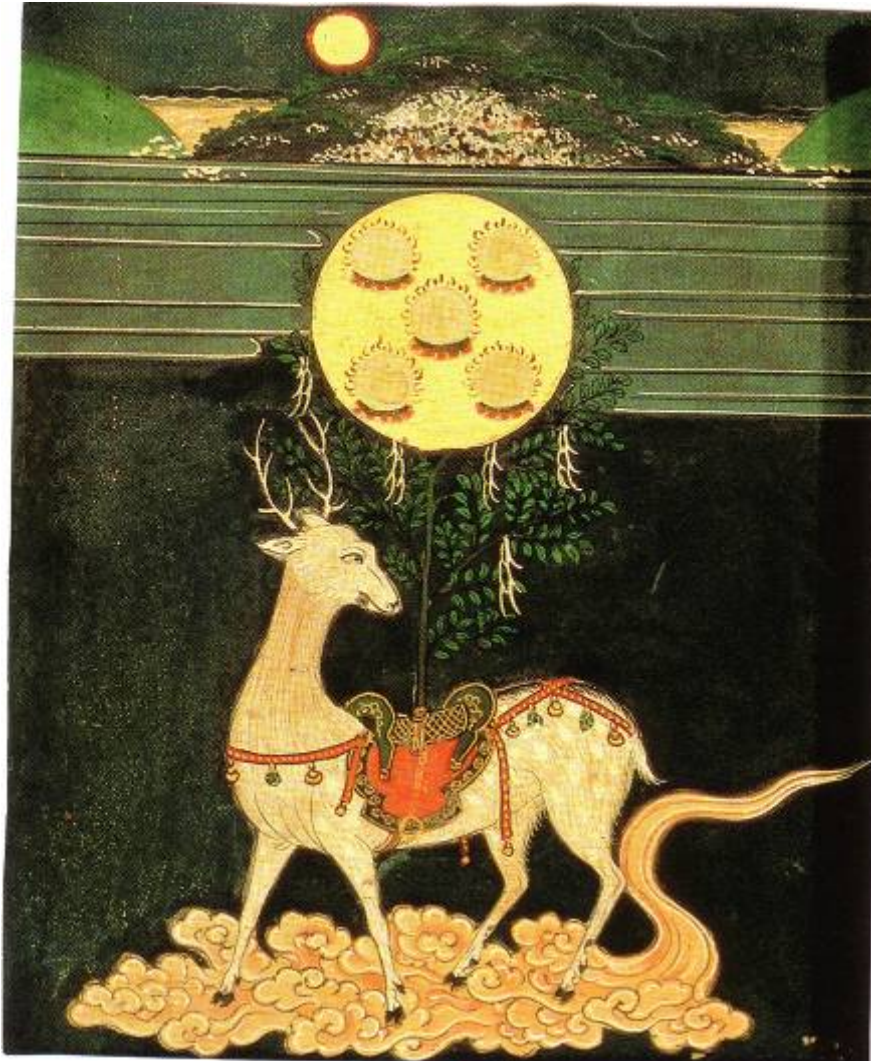
Er findet es mühsam, so nachzudenken und schließt die Augen. Ein Sonnenstrahl durchquert die Blätter und streicht ihm über die Wangen, das Geschwätz der Vögel vermischt sich mit dem Rauschen des Windes. Er schläft ein.

§§§

Im Schlaf befindet er sich in einem glänzenden Feld am Waldrand. Die Sonne blinkt auf den Blumen und den Gräsern wo der Tau liegt. Die Tropfen sind groß wie Bälle. Phivos beschließt, einen zu fangen und will sich den schönsten aussuchen, als er plötzlich eine Stimme hört :

*« Jeder hat eine Sphäre,
und in jeder Sphäre ist alles,
aber Alles ist nur ein Tropfen. »*

Wer singt denn da ? Er ist allein. Oder nein, nicht ganz. Ein paar Schritte von ihm entfernt, unter einem allein stehenden Baum, hat ein Tier den Kopf gehoben und schaut ihn an.



Schrein mit dem heiligen Hirsch, Keicho, Japan

„Wer bist du?“ fragt das Kind. „Warum gehst du auf einer Wolke?“

„Ich trage Welten“, sagt das Tier. „Ich bin wer du willst. Und du?“

„Ich bin Phivos.“

„Dann bist du dazu bestimmt, das Licht zu leiten.“

Phivos lacht und erhascht einen Tautropfen. Da läuft er an seinen Händen herunter und glänzt nicht mehr. Er wollte ihn dem Tier zeigen, und jetzt war er verschwunden.

„Das ist alles, was du kannst?“ Die Stimme unter dem allein stehenden Baum klingt vorwurfsvoll.

Phivos schämt sich. Das Tier wirkt so sanft und so weise, er möchte ihm gefallen. Er erinnert sich an die Worte des grünäugigen Schreibers und fragt: „Wo wohnt das Licht?“

„Das musst du selbst finden!“ Das Tier, das Welten trägt, schüttelt sich leicht und wendet sich von dem Kind ab, um fortzutrablen.

Phivos ist enttäuscht. „Mehr sagst du mir nicht?“

„Das Licht hat viele Wohnungen und keinen Ort. Wenn du nach Erkenntnis strebst, kannst du es bei der Kolonie der Gelehrten versuchen...“ Es zeigt ihm die Richtung an und verschwindet mit leichten Sprüngen im Wald. Die goldene Wolke, auf der er läuft, schließt sich über ihm und hinterlässt eine flammende Spur.



Tenbun Schrein

Wie dunkel es plötzlich ist! Die Farben sind stumpf, nichts leuchtet mehr, und doch ist es nicht Abend. Die Sonne scheint wie zuvor, die Vögel schwatzen auf den Zweigen. Das Kind ist verwirrt, es begreift nicht, was ihm geschieht.



Vilhelm Hammershoi

„Das ist die Abwesenheit,“ sagt der grauäugige Schreiber. „Sie wird dich überall hin begleiten.“

Und Phivos lernt, was Traurigkeit ist.

„Warum ist es fortgelaufen? Es ist schön. Ich liebe es, es trägt Welten! Ich will, dass es wieder kommt!“

„Du kannst es nicht ändern,“ antwortet der Schreiber. „Geh weiter. Vielleicht triffst du es eines Tages wieder. Folge seinem Ratschlag und besuche die Gelehrten. Das sind glückliche Leute.“

Der grauäugige Schreiber hat eine starke Persönlichkeit. Phivos gehorcht ihm stets, selbst wenn er den Sinn seiner Rede nicht versteht. Er grüsst ihn respektvoll und macht sich auf den Weg.

§§§

Phivos durchquert das Feld, das nicht mehr glänzt, und auch das dahinter. Sein Weg führt ihn durch heckenumsäumte Wiesen und weitere Felder, manchmal sieht er von Ferne ein Dorf. Nachdem er lange so gelaufen ist, begegnet er einem Mann, der arbeitet, indem er etwas aus einem grossen Sack nimmt und es in regelmäßigen Abständen gegen den Wind wirft.

„Was machst du?“ fragt das Kind.

„Ich säe.“

„Ah ja? Was säst du denn?“

„Ich säe Wörter.“

„Wörter?“ Phivos wundert sich. „Wörter kann man doch nicht essen.“

„Und doch verdankt man es ihnen, dass man isst. Nicht den Wörtern natürlich. Aber dem Wort.“

Phivos sieht da keinen Unterschied. „Beim Essen mag ich nicht reden. Besonders nicht, wenn es gut schmeckt.“ Er fühlt, dass er Hunger hat.

„Das verstehst du nicht,“ sagt der Mann. „Ich meine, dass das Wort vor allen Dingen steht. Deswegen versuche ich, es nachzubilden. Aber das braucht viel Geduld.“

Phivos hat keine Geduld. Er hat Hunger.

„Ich bin hungrig!“ beklagt er sich.

Dem Mann scheint das leid zu tun. „Das hättest du früher sagen sollen! Ich weiß, ich bin manchmal etwas zerstreut. Es ist nämlich sehr mühsam, Worte zu säen, und zu warten, zu warten... Man muss seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten. Nach Monaten hat man kaum einen Satz. Das ist wegen des Unkrauts. Für einen einzigen Satz, wie viele leere Reden, Lügen, Übertreibungen, Ungenauigkeiten. Alles zum wegwerfen! Und das Unkraut wächst so schnell, während man die Worte pflegen muss, ihnen Platz schaffen...“

„Hast du wirklich nichts zu essen?“ fragt das Kind.

„Doch, natürlich. Wenn ich mir schon soviel Mühe gebe, dann ernte ich auch. Wie zerstreut ich bin. Entschuldige bitte.“ Und er holt einen schönen Apfel aus seiner Tasche.

Phivos bedankt sich und isst mit Appetit. „Gehörst du zur Gelehrtenkolonie?“

„Und wie!“ sagt der Mann stolz. „Ich wache über den Eingang.“

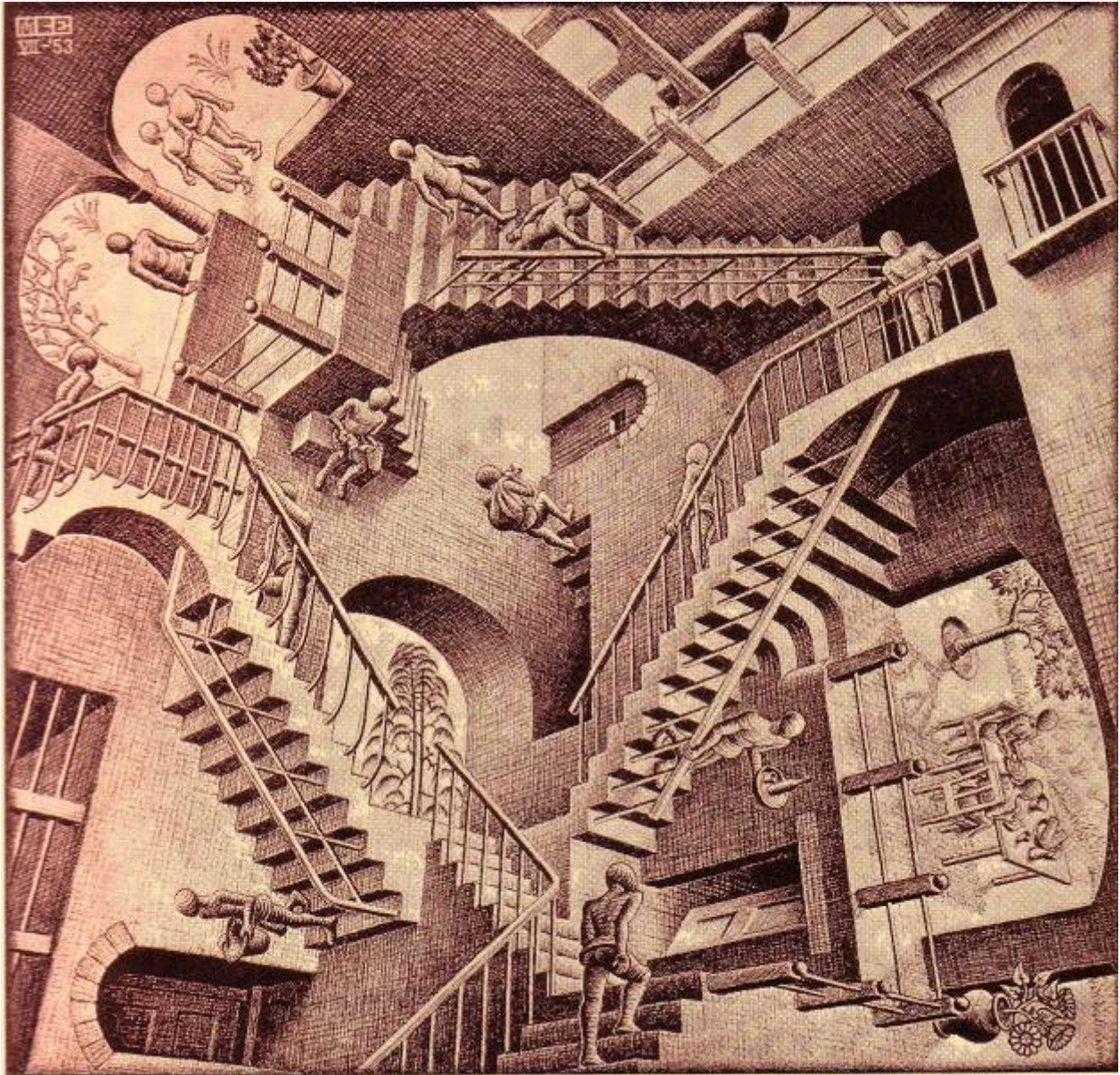
Phivos sieht ihn an. Die Gesichtszüge des Mannes haben sich verdunkelt und sind zu einer Landschaft geworden.

„Ah ja,“ sagt er, „ich sehe. Wenn du erlaubst, gehe ich hier herum.“

Und er schreitet durch die Nase des Mannes in die Gelehrtenkolonie, denn auf seinem Kopf haben die Worte angefangen aufzugehen.

Francis Picabia

Henri Michaux



M. C. Escher

Auf der anderen Seite entdeckt er eine eilige Welt. Viele beschäftigte Leute gehen in alle Himmelsrichtungen ihrer Wege, und jeder scheint sich seines Ziels gewiss.

Phivos fühlt sich verloren. Die Frage des grünäugigen Schreibers fällt ihm wieder ein und er bedauert, bei dem Wortsäer nicht nach dem Licht geforscht zu haben. „Der kennt sich da sicher aus,“ denkt er, „denn das Licht ist bestimmt ein Wort und nicht eines dieser Unkrautwörter zum Wegwerfen.“ Das Kind nimmt sich vor, keine weitere Gelegenheit vorüber gehen zu lassen und die Frage allen zu stellen, denen er begegnet. Es will sofort damit beginnen.

„Wo wohnt das Licht?“ fragt es den Ersten, den es trifft.

„Wohnt?.. Wohnt?...“ Der große, hagere Mann sieht verärgert aus. „Was heißt hier wohnen? Das Licht ist eine Welle, die sich strahlenförmig verbreitet und aus Teilchen besteht, den Photonen.“ Und er geht weiter.

„Licht ist Energie, du musst bei den elektrischen Feldern suchen. Du weißt doch, dass seit Maxwell das Licht kein physikalisches Objekt mehr ist,“ sagt ein anderer Mann, der die Frage gehört hat, freundlich und hält an. „Hör zu, ich erkläre es dir: stell dir vor, dass die Wellen DF (die von A kommt) und KL (die von B kommt) nur auf der Sphäre DF zusammentreffen. In t_1 ist der Strahl der Sphäre $HI = AB = x = vt_1$ Verstehst du?“ Er

unterbricht sich. „Entschuldige, ich muss mich beeilen, ich muss einen Vortrag im Observatorium halten. Du kannst gern mitkommen...“

Phivos ist niedergeschlagen. Warum hat ihn das Tier, das Welten trägt, nur hierher geschickt?

„Es ist eine Kunst, Fragen zu stellen,“ sagt der blauäugige Schreiber. „Diese Leute können dich manches lehren. Aber du musst wissen, was. Beobachte erst einmal, worauf sie ihre Aufmerksamkeit lenken, und frage dann. So wirst du nicht enttäuscht.“

Giorgio de Chirico

Der blauäugige Schreiber ist immer sehr ermutigend. „Warte einen Moment!“ Er lächelt dem Kind zu und schaut in die Runde: „Siehst du, das ist Einstein,“ sagt er schließlich erfreut und zeigt auf jemanden. „Ihn kannst du fragen, was du willst, er wird dich verstehen.“

Phivos erblickt einen alten Mann mit struppigen Haaren und einem Schnurrbart, der allein spazieren geht. Eine Truppe von

Wissenschaftlern folgt ihm in respektvollem Abstand und singt im Chor: „ $E = mc^2$; $E = mc^2$; halleluja, halleluja.“ Einstein streckt ihnen die Zunge heraus und zwinkert dem Kind zu.

Als er neben ihm steht, flüstert er ihm ins Ohr: „Fünzig Jahre intensiven Nachdenkens haben mich der Antwort auf die Frage ‚Was sind Lichtquanten?‘ nicht näher gebracht. Natürlich bildet sich heute jeder Wicht ein, er wisse die Antwort. Doch da täuscht er sich.“ (A. Einstein, 1951)

„Wenn du sie nicht weißt, gibt es jemand anderen, der die Antwort kennt?“ fragt Phivos. „Der grünäugige Schreiber will nämlich, dass ich erforsche, wo das Licht wohnt, und welches die Stätte der Finsternis ist..“

„Jemand der die Antwort kennt? Nein. Man kennt immer nur Teile der Antwort, nur Fragmente, genauso wie man immer nur Lichtfragmente erhascht,“ sagt Einstein. „Das genau ist das Problem der schwarzen Löcher; anders gesagt, das Problem des unsichtbaren Lichts. Es ist überall, und man hat verschiedene Möglichkeiten, sich ihm zu nähern. Wenn du die Kolonie verlässt, höre meine Freundin an, die über Grenzbereiche arbeitet. Aber du bist hier noch nicht fertig. Du musst erst das große Heft sehen, und das Observatorium, und die Schachspieler.“

„Danke,“ sagt Phivos, „du hast mir sehr geholfen.“

Er zögert und versucht, einen unbeteiligten Ausdruck

anzunehmen. „Da wir gerade von Bekannten sprechen, kennst du das Tier, das Welten trägt?“

„Natürlich“, antwortet Einstein. „Es kommt mich immer am Schabbat besuchen. Ich meine, an *meinem* Schabbat; an den Tagen, an denen ich den Himmel dem Himmel überlasse.“

Phivos ist eifersüchtig. „Ist das oft?“

„Oh nein, es ist sehr selten. Aber ich liebe es.“

„Ich liebe es auch. Das Tier, meine ich. Ich liebe es, weil es schön ist, und weil es Welten trägt. Und du, willst du mein Freund sein?“

„Ich bin es schon.“ Einstein streicht ihm lächelnd über die Schulter. „Komm mich besuchen, so oft du willst, ich werde mich immer freuen, mit dir zu sprechen. Aber jetzt mach weiter mit deiner Frage. Die ist das Kostbarste, was du im Leben hast!“

Phivos versteht nicht genau, was so großartig daran ist, eine Frage zu besitzen, aber er vertraut seinem Freund und macht sich auf die Suche nach dem grossen Heft. Er verlässt die Gebäude der Galerie der Wissenschaften und begibt sich ins Freie. In einem Obstgarten begegnet er einem Mann, der von Zeichen umgeben ist.

„Was ist deine Beschäftigung?“ Das Kind versucht, den Rat des

blauäugigen Schreibers zu befolgen und seine Frage richtig zu stellen.

„Ich suche nach der Figur des Irrtums,“ sagt der Mann und verschiebt zwei Fragezeichen. „Denn wenn ich die finde, kommt es zur Auflösung des Labyrinths.“

„Warum muss man es auflösen? Labyrinth sind schön. Sie sind lustig, man kann lange darin bleiben und niemals das Gleiche sehen.“

Der Mann schaut ihn ungläubig an. „Aber du hast ja die Antwort gefunden!“ ruft er begeistert. „Die Figur ist das Labyrinth! Der Irrtum besteht darin, es für einen Irrtum zu halten.“

Er stürzt sich auf eines der Fragezeichen, gleitet darin hinein wie in einen Tunnel, und verschwindet.

„Schade,“ denkt Phivos, „Ich hätte gern länger mit ihm gesprochen. Er ist so nett, auch wenn er etwas seltsam wirkt. Ich habe ihm nicht einmal meine Frage stellen können.“

Und er beschließt, ihm zu folgen. Das Fragezeichen weitet sich aus und wird zu einem wirbelnden Korridor.

„Ist das das Schachspiel?“ fragt Phivos.

„Noch nicht,“ antwortet der Labyrinthmann. „Das ist der Gang, der auf der einen Seite zur Bibliothek führt und auf der anderen zum Observatorium. Die Schachspieler sind am Ausgang.“

Nicolas de Leyde

Vieira da Silva

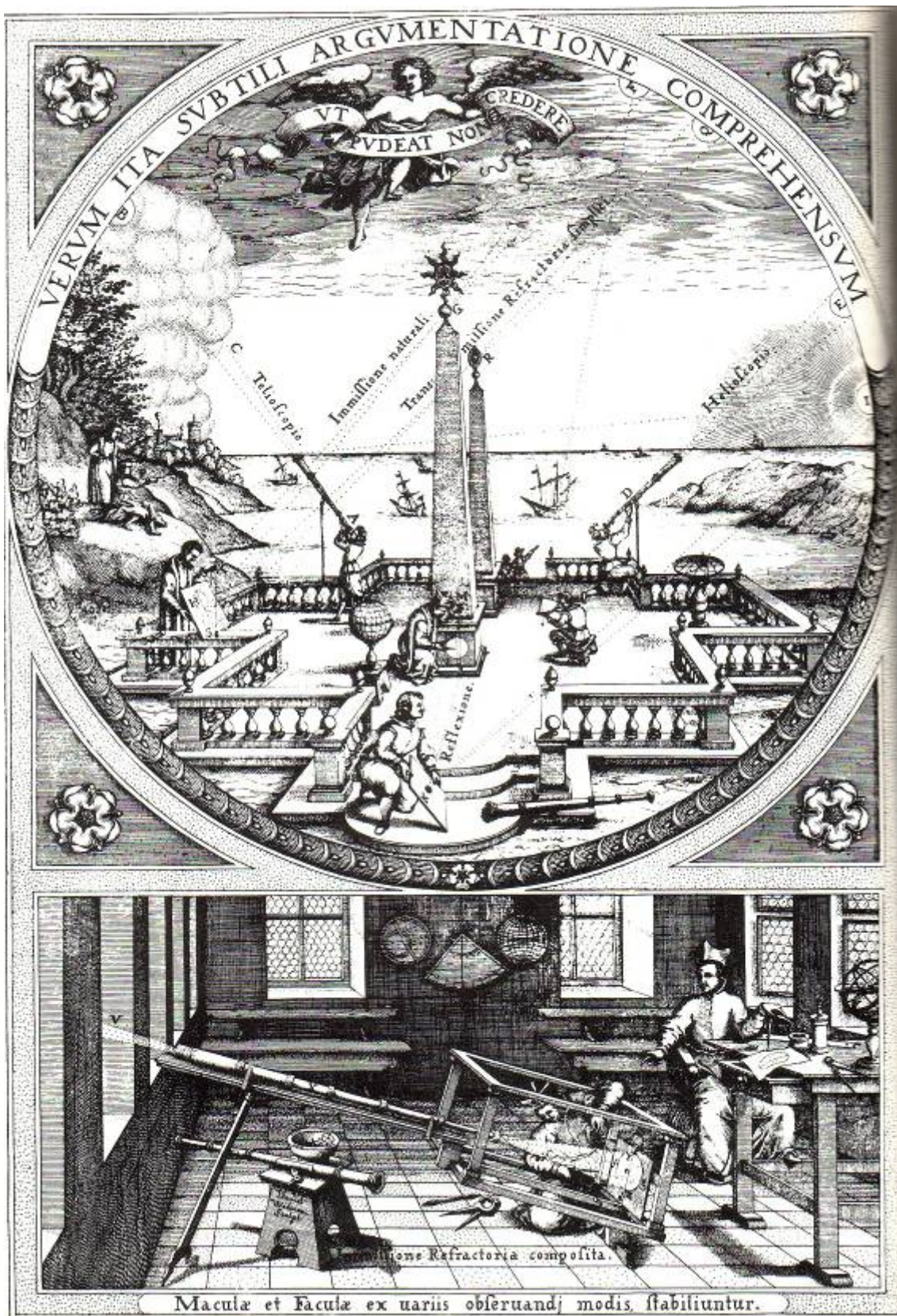
Phivos nimmt sich vor, erst das Observatorium zu besichtigen.
Dort empfängt ihn wieder der blauäugige Schreiber. „Schau genau

hin,“ sagt er. „Hier bist du im Reich des Sehens.“

Und Phivos schaut genau, soviel ist sicher. All diese Instrumente, die Fernrohre, diese nie geahnten Perspektiven, es ist zum Begeistern. Er läuft vom einen zum anderen, entdeckt die Ringe des Saturn, die Planeten des Jupiter und die Krater des Mondes. Im unteren Geschoss des Gebäudes untersucht er Prismen, Sphären und Quadranten und betrachtet die Bücher, in denen die Gelehrten ihre Entdeckungen niederschreiben. Er ist bald außer Atem. Denn alles besitzt eine Erklärung und lässt sich ‚erhellen‘, wie man so sagt! Das Kind ist sicher, hier die Antwort auf seine Frage zu finden, und endlich dem Licht auf die Spur zu kommen. „Jetzt hab ich’s!“ denkt er. „Die Antwort liegt eindeutig bei der Sonne. Von ihr kommt das stärkste Licht, sie ist es, die alles beleuchtet.“

Plötzlich wird es ihm klar: Phivos, Phöbus, Phoibos, sein Name hätte ihm längst die Richtung weisen müssen. Phöbus ist doch der Sonnengott! Er fühlt sich wie ein Jäger, dem seine Beute nicht mehr entgehen kann. Der grünäugige Schreiber wird mit ihm zufrieden sein, und sogar beeindruckt. Und Einstein auch.

„Du hast vergessen, in Zajoncs Kasten zu gucken, und auch in das kleine Fernrohr da auf dem Hocker!“ sagt eine vertraute Stimme ganz in seiner Nähe.



„Ach, du bist da?“ Phivos drückt einen Kuss auf die schlecht

rasierte Wange neben seinem Kopf und fühlt, wie gut es ist, unter Freunden zu sein.

„Phöbus Apollon! Er ist auch der Gott der Weissagungen, der Musik und der Poesie, nicht wahr?“ sagt Einstein wie zu sich selbst.

„Woher weißt du, dass ich an ihn gedacht habe?“ fragt das Kind.

„Das sieht man deinem Gesicht an. Aber schau jetzt mal in diesen Kasten. Was siehst du?“

Auf dem Boden steht ein großer Kasten, in den ein hoch entwickelter Projektor einen starken Lichtstrahl sendet. Phivos presst sein Auge an eine der dafür vorgesehenen Öffnungen. „Gar nichts. Es ist alles schwarz.“

„Das ist gar nicht gar nichts. In diesem Kasten ist nämlich Licht, und sogar sehr viel, der Projektor ist stark. Aber man kann es nicht sehen. Man sieht nie das Licht, sondern nur die Dinge, die es beleuchtet.“

„Machst du dich über mich lustig?“ Phivos ist beunruhigt. „Niemand hier redet so wie du.“

„Umso besser,“ sagt Einstein. „Nein, ich mache mich überhaupt nicht über dich lustig, und auch über sonst niemanden hier. Jetzt guck noch in das Fernrohr auf dem Hocker.“

Phivos gehorcht und schaut hinein. Zuerst scheint alles vollkommen dunkel, aber nach einiger Zeit sieht er ein Licht am Ende des Rohres, wo sich allmählich eine Form abzeichnet. Als er sie erkennt, stößt er einen Schrei aus. „Es ist da! Da ist das Tier, das Welten trägt!“

„Nein,“ sagt Einstein. „Das ist nur sein Abbild: das, was du in

dir hast. Dieses Fernrohr ist vorne verschlossen. Es leitet den Blick ins Innere zurück.“

„Aber es ist da, selbst wenn es ganz klein aussieht, und weit weg. Wann werde ich es wieder finden? Wird es zu mir kommen?“

„Bestimmt, wenn du weiter suchst ohne deine Frage zu vergessen. Du siehst selbst, die Sache mit dem Licht ist nicht so einfach. Es genügt nicht, in den Himmel zu gucken. Denn auf der einen Seite gibt es die Sonne, und auf der anderen das Auge; ein äußeres, und ein inneres Licht. Beide beleuchten sie, aber nicht das Gleiche...“

Schrein, Japan 14. Jh

„Jetzt verwirrst du mir alles!“ sagt Phivos unzufrieden. „Ich hatte schon fast die Antwort gefunden.“

„Das glaubst du! Aber du irrst dich. Bis bald!“

Es ist nicht zu fassen, wie schnell der alte Mann sein kann. Kaum hat man aufgeblickt, ist er schon verschwunden.

§§§

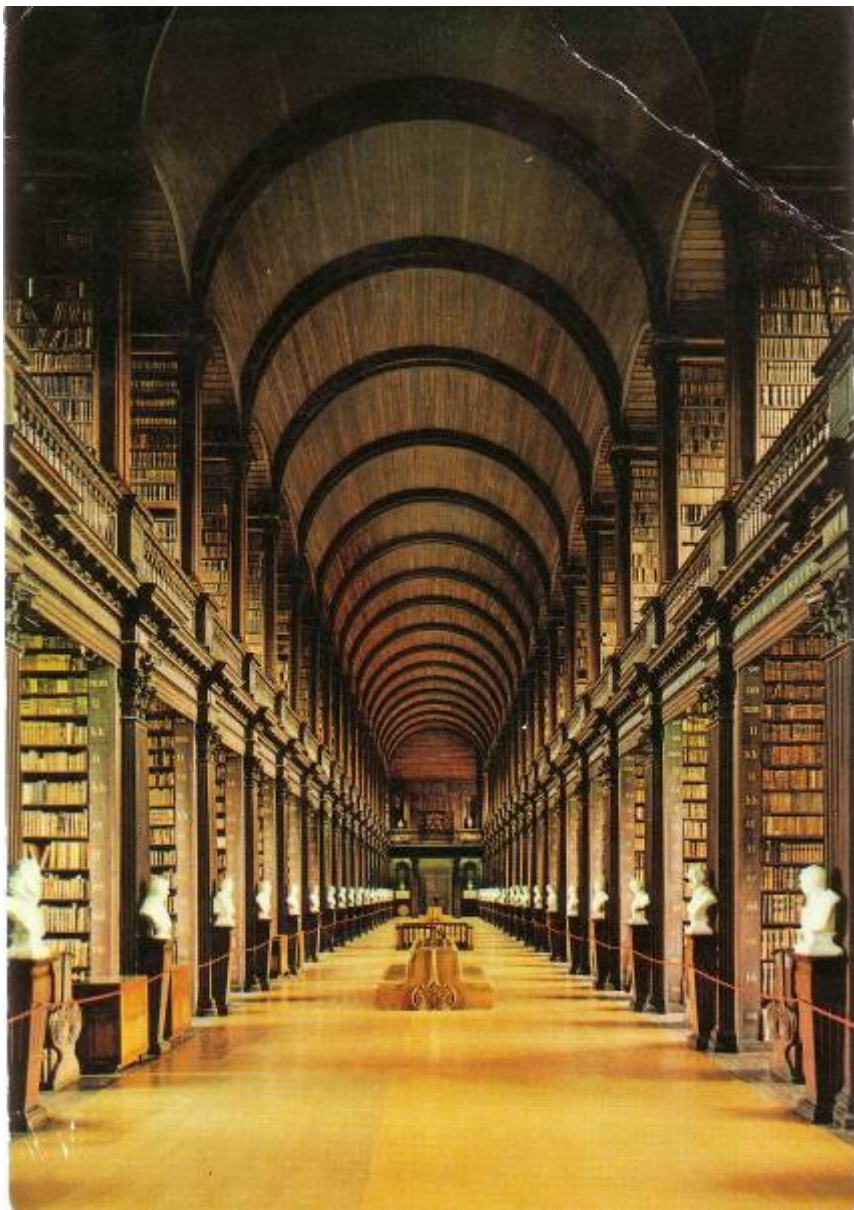
Phivos seufzt. Er hat keinerlei Lust, wieder zu erfahren, was Abwesenheit bedeutet. Der grauäugige Schreiber hatte ihm erklärt, dass sie ihn überall hin begleiten würde, und er hatte Recht. Nachdem Einstein gegangen war, war die Welt farblos geworden, wie neulich die Bäume im glänzenden Feld. Und im Fernrohr war das Bild des Tieres, das Welten trägt, erloschen, nur ein schwarzes Loch war geblieben. Das Observatorium erschien ihm jetzt völlig uninteressant.

„Ich will seine Abwesenheit nicht,“ denkt Phivos wütend. „Dann gehe ich eben auch!“ Und er läuft in den Gang gegenüber dem Eintritt.

Er geht lange, ohne auf Zeit oder Entfernung zu achten, bis er auf der linken Seite an eine offene Tür kommt. Es ist die Bibliothek.

Auf einem grossen Tisch am Eingang liegt ein offenes Heft.

Phivos beginnt, darin zu blättern. Wie unordentlich das alles durchgestrichen ist! Der Schreiber war wohl seines Textes nicht sehr sicher. Und überhaupt, wer kann so etwas lesen? Von Seite zu Seite wechselt die Sprache.

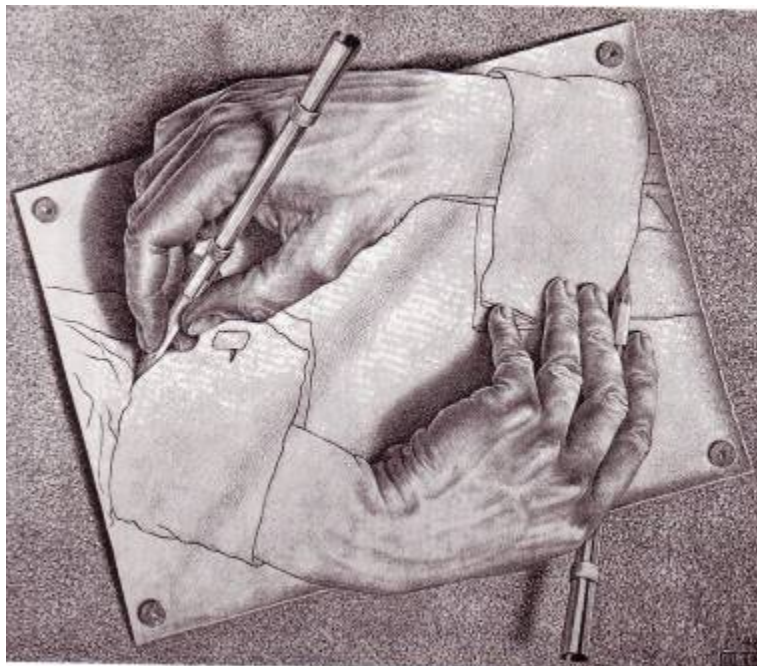




Phivos entziffert den Titel des grossen Heftes.

« **Buch des Lebens** » liest er.

Wenn dem so ist, dann gibt es sicher ein Kapitel über Licht, überlegt er, aber wie soll man es finden? Er dreht die Seiten und hält bei einer Zeichnung inne. Wie seltsam! Phivos versucht zu verstehen.



M. C. Escher

Er fühlt sich einsam zwischen diesen tausenden von Büchern und dem grossen Heft. Alles ist still. Oder nicht? Er horcht auf. Da

singt doch eine Frauenstimme in der Ferne. Sie klingt so hell und schön! „Wie Licht ist sie,“ denkt das Kind. „Als ob sie vom Himmel käme.“ Einstein hatte recht (er und der grauäugige Schreiber! brummelt etwas missvergnügt in ihm), die Sache mit dem Licht ist nicht so einfach.

*„Es gibt ein Bild,
das niemals fertig wird,
und eine Hand,
die täglich daran malt,
ohne es zu vollenden.“*

„Überlege weiter!“ Nach dem Laut der Stimme zu urteilen kann der grünäugige Schreiber nicht fern sein. Phivos weiß nicht, wo er ist, aber selbst seine unsichtbare Gegenwart beruhigt ihn.

„Ich kann die Zeichnung in dem grossen Heft nicht verstehen, und auch nicht, was die Stimme singt. Ich möchte nur, dass sie nie aufhört,“ sagt er auf alle Fälle. Er ist nicht sicher, ob ihm jemand zuhört.

Da ertönt ein tiefes, klangvolles Lachen, und er erkennt mit Freuden die Stimme des braunäugigen Schreibers. Seine herzliche Gegenwart hatte ihm gefehlt.

„Wo warst du denn die ganze Zeit?“

„Da, wo ich immer bin, bei meiner Leier, meiner Harfe und meiner Trommel. Und natürlich auch bei meiner Flöte.

„Hast du die Stimme vom Himmel gehört?“



Werner Gilles

Der braunäugige Schreiber lacht schon wieder. „Die Stimme kommt nicht vom Himmel,“ sagt er. „Sie kommt von hier. Du kannst dich zu uns gesellen, wir sind zusammen.“

Phivos fühlt sich plötzlich eingeschüchtert. „Aber diese Stimme... ist voll Licht...“

Das Lachen steigt gewaltig an, und die Frauenstimme fällt ein und umschlingt es wie eine Perlenkette. „Und meine etwa nicht?“ fragt der braunäugige Schreiber.

„Nein. Deine ist schön, aber sie kommt von der Erde.“

Stille. Das Kind fürchtet plötzlich, dass es den braunäugigen Schreiber, den es so liebt, gekränkt hat.

„Das stimmt. Bravo, du hast ein Ohr für die Musik! Und in bezug auf das Licht fängst du auch an, dich auszukennen,“ hört er nach einer Weile auf der anderen Seite der Wand, und er merkt,

dass sein Freund gar nicht böse ist.

„Und was den Text des Liedes betrifft, mach dir nichts daraus. Man muss nicht immer alles sofort verstehen. Behalte die Worte, du wirst sie später begreifen,“ fährt der braunäugige Schreiber fort.

„Wenn sie so gesungen sind, sind sie nicht schwer zu behalten,“ denkt Phivos getröstet und fragt: „Und die Zeichnung in dem grossen Heft?“

„Die gehört dir, und dir allein. Die musst du allein deuten. Denn jeder hat seine eigene Zeichnung. Zeichnung, Aufzeichnung, Zeichen...“

Die Stimme des braunäugigen Schreibers entfernt sich, und Phivos ist wieder allein. Er verlässt die Bibliothek und geht der Stimme nach. Am Ende des Korridors sitzen zwei sehr konzentriert aussehende Personen einander an einem Tisch gegenüber.

„Seid ihr die Schachspieler?“ fragt er.

„Natürlich,“ antwortet der eine ohne ihn anzusehen. Der Mann wirkt nicht besonders angenehm, aber Phivos ist neugierig, er möchte wissen, was es mit diesem großen Brett auf sich hat.

„Wozu spielt man Schach?“

„Um die Chancen neu zu verteilen,“ sagt der zweite Spieler. „Im Leben muss man immer spielen. Versuche es, du wirst es nicht bereuen. Alles kommt dann letztlich auf den Einsatz an...“

„Ich werde es versuchen,“ erklärt Phivos höflich. Da er es liebt zu spielen, war das sicher ein guter Rat. Im Augenblick ist er jedoch beschäftigt, er verschiebt das Schachspielen auf später und fragt: „Ist das der Ausgang?“



Vieira da Silva

„Ja. Wenn du da weiter gehst, kommst du in den Wald des grossen Gärtners.“

„Danke schön. Und auf Wiedersehen!“

Bevor er die Gelehrtenkolonie verlässt, dreht Phivos sich noch einmal um. Er fühlt einen kleinen Stich im Herzen. Der blauäugige Schreiber hatte es ihm richtig vorausgesagt: er hatte hier viel gelernt. Und er hatte einen Freund gewonnen.

Die Luft draußen ist mild. Das Kind hält ein und atmet tief, bevor es seinen Weg fortsetzt. Es weiß, seine Richtung ist die Stimme. Die singt immer noch, aber der Text ist nicht mehr der gleiche wie beim ersten Mal in der Bibliothek. Phivos hört jetzt Folgendes:

*„Sich im unsichtbaren Teil
des Lichts bewegen und wissen,
dass er der größere ist,
und dass seine Wellen
manchmal zu Musik werden.*

*Für die Gerechtigkeit
wende man sich an die Toten.
Sie sind sanft
und sprechen mit uns
während die Menschen
beschäftigt sind und
besorgt
wegen des Sternenstaubs
der das ganze Licht
in schwarzen Löchern verschlingt.*

*Und die Vögel
reden nur untereinander,
sie verlangen nicht einmal
dass man ihnen zuhört.*

„Das ist richtig,“ denkt das Kind, „die Vögel sind so, und die Menschen auch. Aber die Toten?“ Es hebt den Kopf und sieht einen Regenbogen.



Arnold Böcklin

Die Stimme! Phivos läuft ihr entgegen.

„Pass auf!“ sagt die Frau da oben sanft. „Wenn man dem Regenbogen zu nahe tritt, verschwindet er.“

„Aber du sitzt doch darauf?“

„Das kommt, weil ich singe.“

Das Kind beeilt sich zu zeigen, dass er dem Gesang gelauscht hat. „Ich weiß, ich habe dich gehört. Das mit den Vögeln, das finde ich auch, und auch das mit den Menschen. Es stimmt, sie sind immer beschäftigt und denken an schwarze Löcher. Vermutlich, weil sie das unsichtbare Licht nicht kennen, das Einstein mir im Kasten gezeigt hat. Aber warum redest du von den Toten? Wo sind sie überhaupt?“

„Sie sind im Licht. Oder im Gedächtnis. Aber das ist das Gleiche.“

Das war wieder etwas vom Licht, was er nicht vermutet hätte. Phivos sagt sich, dass seine Frage immer schwieriger wird. Er ist nicht sicher, dass er dem grünäugigen Schreiber alles wird erklären können, aber zumindest hat er seit dem letzten Mal einiges dazu gelernt.

Er fragt: „Und mein Großvater, der tot ist, kann der mir vom Licht erzählen?“

„Er kann dir alles erzählen, was du willst. Aber du musst genau zuhören.“

Phivos weiß, dass es nicht so einfach ist zuzuhören. Man muss sehr aufpassen, und das ist manchmal ermüdend.

„Wie heißt dein Lied?“ fragt er die Frau auf dem Regenbogen.

„Es heißt ‚Grenzbereiche‘.“

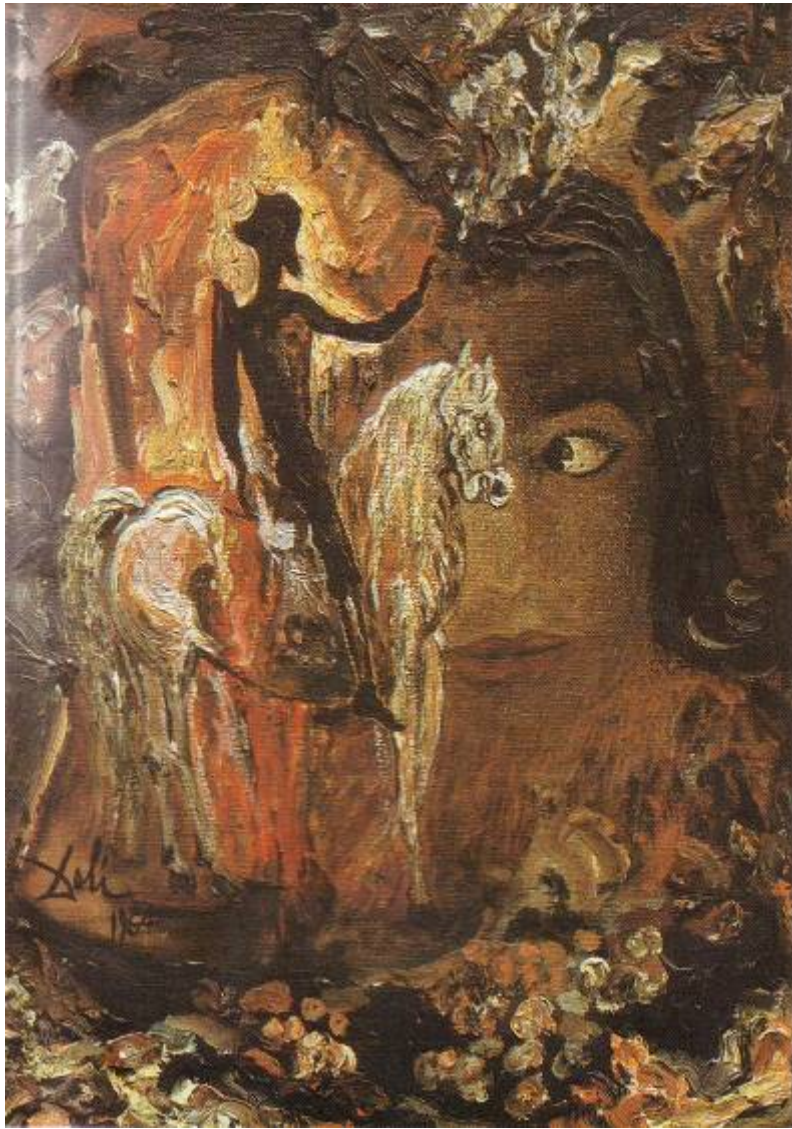
Mit einem Mal versteht er. „Ah, du bist die Freundin von Einstein, er hat mir von dir gesprochen! Aber wieso warst du dann vorhin mit dem braunäugigen Schreiber zusammen?“

„Manchmal bin ich auch mit dem grünäugigen Schreiber zusammen, oder mit dem blauäugigen. Und jedes Mal, wenn der grauäugige Schreiber hier vorbei kommt, besucht er mich. Wir treffen uns gern im Gebiet des grossen Gärtners, wir, und alle anderen...“

Der Regenbogen verblasst, und die Stimme entfernt sich. „Bald ist es Nacht, und ich weiß nicht einmal, wo ich bin,“ denkt das Kind. Es wird in der Tat allmählich dunkel. Phivos findet das beklemmend. Er kuschelt sich in eine Baumhöhle und sieht die Sonne sinken.

§§§

Großer Gott! Da ist doch ein Geräusch von Hufen! Was ist los? Das Pferd scheint nicht sehr schnell zu gehen, aber trotzdem macht es Angst.



Salvator Dali

„Guten Abend, edles Kind!“ Der magere Ritter spricht freundlich und wirkt überhaupt nicht furchterregend.

Phivos lacht. Nie hatte ihn jemand so genannt. „Guten Abend... Wie heißt du?“

„Ich bin Don Quichotte. Man nennt mich auch den Ritter von der traurigen Gestalt. Aber ich bin nicht traurig.“

Phivos freut sich, jemanden zu haben, mit dem er sprechen kann. „Nein, du siehst auch nicht traurig aus. Vielleicht etwas müde. ... Weißt du, wo das Licht wohnt? Das hat mich nämlich der

grünäugige Schreiber gefragt.“

Don Quichotte steigt von seinem Pferd. „Rosinante muss sich ausruhen. Ich lasse sie etwas weiden. ... Der grünäugige Schreiber? Ich kenne ihn gut. Er hat natürlich seine eigene Antwort auf die Frage, aber ich werde dir die meine geben. Das Licht wohnt bei Dulcinea.“

„Bei Dulcinea?“

„Du kennst sie nicht? Das ist sehr schade für dich. Sie ist die Schönste. Die Feinste, die Edelste. Die Einzige...“

„Liebst du sie?“

„Du hast es erraten.“

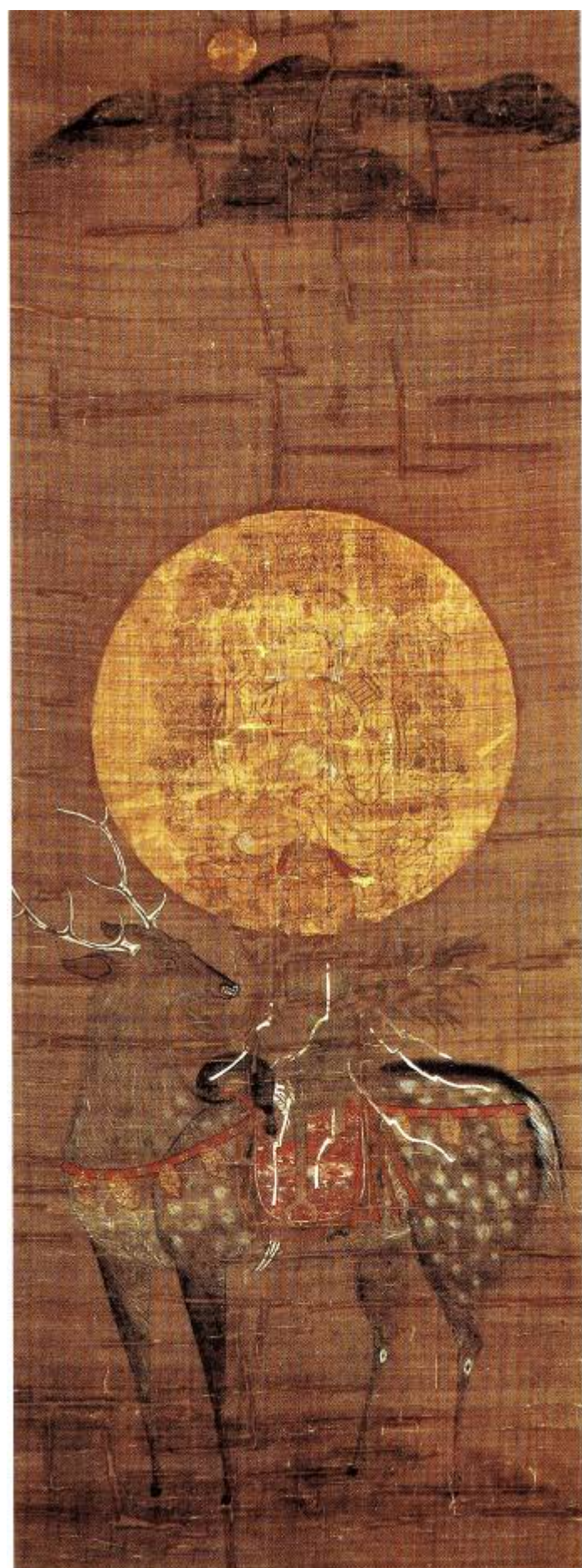
„Ich liebe das Tier, das Welten trägt.“

„Glückvolles Kind. Das Licht wohnt bei der Liebe, du wirst es ganz sicher finden.“ Don Quichotte sieht nachdenklich aus und will fortfahren, besinnt sich jedoch eines Anderen und sagt: „Nein, das ist für ein andermal. Bis bald, wir sehen uns bestimmt wieder.“

Wie er bei Rosinante aufsitzt sagt sich Phivos, dass er erstaunlich flink und gelenkig ist.

„Daran hätte ich auch früher denken können,“ sagt sich das Kind während es mit dem Blick der mageren Silhouette folgt, die sich entfernt. „Dabei ist es so einfach. Das Licht wohnt bei dem Tier, das Welten trägt.“

„Das stimmt, aber nur teilweise.“ Phivos erkennt die Stimme sofort.

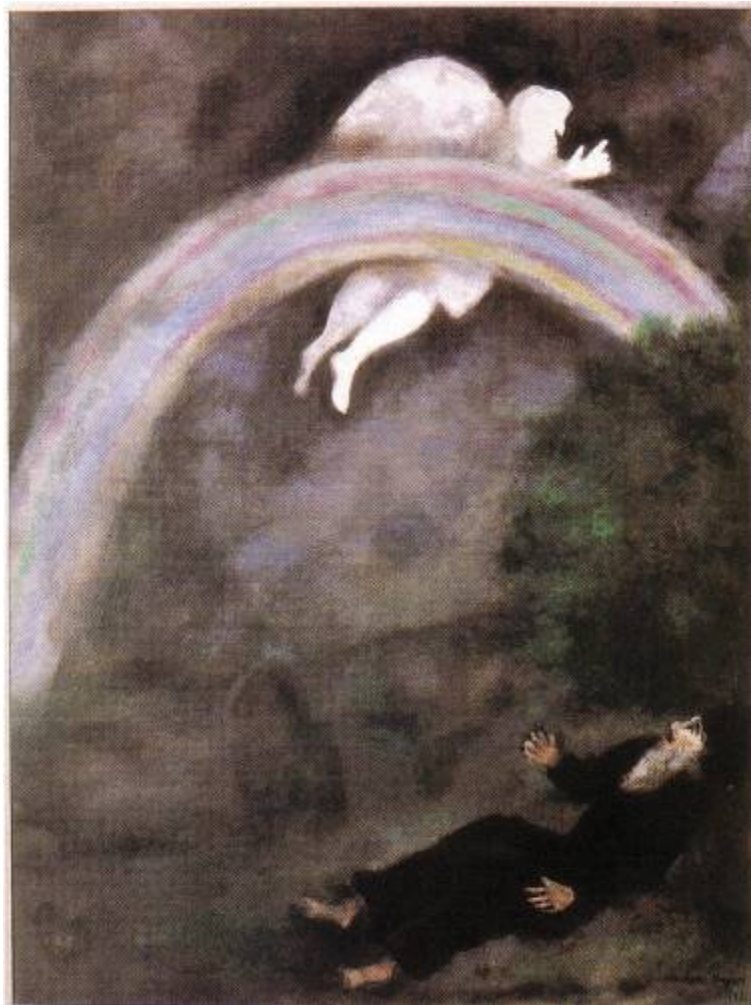


„Endlich bist du wieder da!“

„Das hat nur an dir gelegen,“ meint das Tier freundlich. „Ich *bin* da, man braucht mich nur zu sehen. Aber um mich zu sehen, muss man auch hören. Wenn du dich ausruhen willst, kannst du dich neben mich legen. Ich pass auf dich auf, und während der Nacht zeige ich dir ein oder zwei meiner Welten.“

Phivos ist glücklich. Er lehnt sich an seinen Freund und schließt die Augen.

„Mach es dir gemütlich und schau,“ sagt das Tier. „Das ist Elasar, der Freund des grünäugigen Schreibers. Er spricht mit dem Lichtengel.“



Marc Chagall

Phivos hat noch nie einen Engel gesehen. „Wie schön er ist!“ ruft er aus.

„Sie sind alle schön,“ erklärt Elasar. „Deiner auch.“

Das freut Phivos. „Kennst du ihn?“

„Ich selbst nicht. Aber mein Engel kennt ihn.“

„Wohnt meiner auch auf der Seite des Lichts?“

Rabbi Elasar lacht. „Das hängt nur von dir ab.“ ... Oder ist es das Tier, das Welten trägt, das mit ihm spricht? Die Stimmen verfließen ineinander.

§§§

„Und das ist Faust. Er glaubt an das Licht des Geistes,“ hört er. Dieses Mal redet bestimmt das Tier, das Welten trägt.



Rembrandt

„Was für ein Licht ist denn das, und wo ist der Geist?“

„Den musst du selbst finden!“ lacht die Stimme und Phivos sagt sich, dass nur das Tier, das Welten trägt, sich so über ihn lustig machen darf.

„Es wird schon sehen, dass ich ihn finde“, denkt er. „Und der grünäugige Schreiber auch. Ach ja, und Einstein. Und die anderen Schreiber. Und die Frau auf dem Regenbogen...“

Oh ja, sie werden es alle sehen, aber nicht jetzt. Jetzt will er nur das weiche Fell des Tieres, das Welten trägt, fühlen und an gar nichts mehr denken.

§§§

... Aber nein, es ist noch nicht zuende. Neben seinem Ohr hört er die Stimme seines Freundes: „Und die zwei da, siehst du sie?“

Phivos gähnt. „Ja.“ Für eine einzige Nacht sind das wirklich viele Leute, die er da sehen soll.

„Schau sie dir an. Sie heißen Daidalos und Ikaros. Daidalos ist derjenige, der das Labyrinth erbaut hat, und Ikaros ist sein Sohn.

„Den Labyrinthmann kenne ich. Er hat mich zum Observatorium begleitet. Wieso haben sie Flügel?“

„Weil sie fliegen werden,“ antwortet das Tier, das Welten trägt.



Carlo Saraceni

Phivos öffnet weit die Augen. Plötzlich ist er überhaupt nicht mehr müde. Er sieht, wie der Vater sich über das Kind beugt, das kaum größer ist als er selbst, und sagt: „Vergiss nicht: das Licht führt ins Verderben!“

„Das ist ja ganz neu,“ denkt Phivos. „Das kann ich überhaupt nicht einsehen. Schließlich fange ich an, etwas vom Licht zu verstehen, und selbst Einstein hat von keinem Licht erzählt, das ins Verderben führt.“

Er unterbricht seine Überlegungen, denn die zwei erheben sich in die Luft, drehen einige weite Kreise über ihren Köpfen, als ob sie ihre Flügel ausprobieren wollten und fliegen auf den Horizont zu, schwarze Schatten gegen die Sonne. Der eine – es ist der Junge –

steigt immer höher, bis man nur noch einen kleinen Punkt sieht.

„Das wird schlecht enden,“ sagt das Tier, das Welten trägt, betrübt.

Phivos glaubt ihm nicht. Er beneidet diesen Jungen, der höher und sicherer dahin schwebt als ein Vogel.

„Wenn man so gut fliegen kann, kann nichts Schlimmes passieren,“ murmelt er. Er betrachtet ihn mit Vergnügen und fühlt sich wie sein Komplize. „Ich werde ihn fragen, wie er das macht, und werde sein Freund sein.“ Soviel steht für ihn fest.

Aber was passiert? Warum kommt Ikaros plötzlich so schnell herunter? Und warum bleibt er nicht auf der Höhe seines Vaters?

„Er ist ins Meer gefallen,“ sagt das Tier, das Welten trägt, mit tonloser Stimme.

Unmöglich! Das Kind sucht den Himmel ab. Die Sonne steht hoch, keine Wolke ist zu sehen. Und trotzdem ist keine Spur mehr von dem Jungen. Phivos bekommt Angst. Er hat das Gefühl, dass alles schwarz wird.

§§§

Als er die Augen öffnet, scheint die Sonne – noch, wieder? – und das Tier ist im Wald verschwunden. „Wie tief der ist,“ denkt Phivos und beschließt mutig, seinen Freund zu suchen. Nachdem er lange gelaufen ist, kommt er zu einer Lichtung. Dort ist jemand mit den Blumen beschäftigt, die sich inbrünstig zu ihm hinwenden.



Emil Nolde

„Guten Tag,“ sagt Phivos, „bist du der große Gärtner?“

„Guten Tag , mein Kleiner. Ja, ich bin der Gärtner hier. Und du bist Phivos.“

Phivos fühlt sich geschmeichelt. „Wer hat dir das gesagt?“

„Der grünäugige Schreiber. Ich habe auf dich gewartet. Ich wollte dir das Gebiet zeigen.“

„Das scheint ja groß zu sein bei dir.“

„Es ist sehr groß. Normal, wenn man bedenkt, wie lange der Wortsäer schon arbeitet. Das sind viele Jahrhunderte.“

„Ach, du kennst ihn?“

„Wir sind Brüder. Ich kümmere mich um seine Saaten. Er ist es, der alle, die du hier siehst, ans Licht gerufen hat, und ich habe sie begleitet und gepflegt. Er ist der Gedanke, und ich bin das Gedächtnis. Wir arbeiten immer zusammen. Unser Reich ist ausgedehnt und bevölkert. Ich glaube, du hast schon Don Quichotte und Faust getroffen. Aber da sind auch Hamlet und König Lear, der Prinz Myschkin, den man den Idioten nennt (aber er ist nicht idiotisch), Antigone, die für die Gerechtigkeit kämpft und der listige Odysseus ... und noch viele andere. Wenn du mit deiner Frage weitermachst, wirst du häufig hierher zurückkehren. Du wirst sie alle kennen lernen und manche Freundschaft schließen.“

„Don Quichotte ist schon fast mein Freund, aber natürlich nicht wie Einstein, oder wie das Tier, das Welten trägt. Die anderen kenne ich nicht, aber ich komme wieder zu dir, das ist sicher. Ist dein ganzes Reich nur Wald?“

„Nein, keineswegs,“ entgegnet der große Gärtner. „Es gibt Täler und Berge, und auch das Meer. Wenn du willst, bringe ich dich hin.“

„Danke!“ Phivos freut sich. Er kennt das Meer noch nicht.

§§§

Der große Gärtner ist kein Mann von vielen Worten. Er hat alle Unkrautwörter ausgerottet, deshalb redet er wenig, aber das, was er sagt, hat Gewicht. Er erklärt Phivos das große Geheimnis der Aufmerksamkeit.

„Wenn du mit deiner ganzen Konzentration hinhörst, kannst du alles verstehen. Sogar die Vögel.“

Phivos beschließt, sich sehr anzustrengen, er möchte unbedingt verstehen, was sie sagen. Aber gerade als er anfängt, sich wirklich zu konzentrieren, öffnet sich vor seinen Augen eine weite Fläche, blau und noch viel glänzender als das Feld, wo er dem Tier, das Welten trägt, begegnet war.

„Das ist das Meer,“ sagt der große Gärtner.



Emil Nolde

Phivos steht und schaut begeistert. Abermals ist die Stimme vom Himmel zu vernehmen, und diesmal singt sie vom Licht:

*„Verbund von Bläue :
aus Luft und Meer
entsteht das Licht
und drängt voran.
Zur Mittagsstunde nehmen
die Zikaden es unter Beschlag
und blenden uns
mit ihrem Gesang.*

*Hitzewellen von
flimmerndem Weiß,
das Licht schießt daran vorbei.
Es hat sich mit
der Farbe verbündet
und verlässt die wandernden Wolken
für der Blumen buntes Reich.*

*Das Licht zieht den Schatten hinterher
und hält sich nirgends auf.
Nur die Freude, die sich nicht nennen lässt,
dient ihm zuweilen als Haus.*

*Wellen und Spiralen,
Bündel und Strahlen :
Licht ist was spielt,
und erst im Widerschein glänzt.*

*Niemals erlischt das Licht,
doch vor unseren Augen
verbirgt es sich
um im Wandern
sich zu verwandeln.
So wird es nachts
zu des Engels Kleid, zum Stern,
der in den Brunnen scheint*

*und zur heimlichen Melodie
der Stille.*

*Überall wo es vorbeizieht,
auf den Dingen, in den Gedanken
hinterlässt es eine
untilgbare Spur.*

*Denn niemals erlischt das Licht.
Und du, was machst du
mit dem Licht deines Herzens?“*

„Ich schenke es dir!“ ruft Phivos fröhlich.

„Danke!“ sagt die Frau auf dem Regenbogen.

„Danke!“ sagt das Tier, das Welten trägt.

Phivos ist verlegen. Was soll er tun? Er liebt sie beide. Der große Gärtner lächelt ihm zu. „Keine Sorge. Das Licht ist unendlich. Es gibt weitaus genug davon für beide.“

Das Kind ist beruhigt. Im Grunde genommen war es genau das, was Einstein ihm erklärt hatte. Er hatte gut aufgepasst.

§§§

„Du hast wirklich gut aufgepasst,“ sagt der grünäugige Schreiber. „Bist du jetzt ausgeruht? Lass uns noch einmal zusammenfassen. Bevor du mir erklärst, wo das Licht wohnt, sag mir, welches Licht du kennst.“

Phivos konzentriert sich. Er denkt an Einstein, an den Wortsäer, den grossen Gärtner, und alle, die er in ihrem Gebiet getroffen hat und zählt auf: „Ich kenne das Licht der Sonne und das des Auges; das leuchtende und das unsichtbare Licht; das der Liebe und das des Geistes; die Energie und das Licht der Musik; den Lichtengel und das Licht, das ins Verderben führt.“ Er hält inne und hofft auf ein Lob.

Der grünäugige Schreiber lächelt. „Wirklich ausgezeichnet! Nur ein einziges Licht hast du nicht genannt: das, was bei der Finsternis wohnt.“



Fernando Zobel

„Gibt es wirklich ein Licht, das bei der Finsternis wohnt?“ wundert sich Phivos. „Ich mag das Dunkel nicht.“

„Ja, das gibt es. Es ist das verborgene Licht.“

Der Schreiber holt ein Buch aus seinem Mantelsack und beginnt zu lesen: *„Rabbi Elasar sagt: ‚Mit dem Licht, das Gott am ersten Tag erschaffen hat, konnte der Mensch von einem Ende der Welt zum anderen sehen. Als Gott später die Generation der Sintflut und des Turmbaus von Babel betrachtete und sah, dass ihre Taten böse waren, reute es ihn, und er verbarg es vor ihnen. Für wen hat er dieses Licht versteckt? Für die Gerechten in künftigen Zeiten’...“* (Babylonischer Talmud, Traktat Hagiga).

Der Schreiber unterbricht sich und schaut das Kind an. „Eines Tages werde ich dir die ganze Geschichte erzählen. Sie handelt von dem Licht, das zu stark war für die, die es empfangen sollten, und das deshalb alle Gefäße zerschellte. Sie sind in Stücke gegangen... einfach zerbrochen, kannst du dir das vorstellen? Das ist der Grund, warum hier auf Erden alles in Verbannung ist und im Exil – sogar das Licht.“

„Sind die Bösen bestraft worden?“

„Natürlich. Sie haben ja das Licht nicht mehr, mit dem man so weit blicken kann. Das ist eine schwere Strafe.“

Phivos versteht das gut. Es ist muss sehr unangenehm sein, so in der Dunkelheit zu leben. „Und wie kann man das Licht wieder finden?“

„Das ist die Geschichte von der Sühne, von der Wiederherstellung der Welt nach der Sünde, die Wiederherstellung, die man ‚*Tikkun*‘ nennt ...“

Der grünäugige Schreiber macht eine Pause. Oder ist es der blauäugige Schreiber, der gerade mit ihm gesprochen hatte? Der braunäugige? Oder der grauäugige? Sie sind jetzt alle da.

Es ist der grauäugige Schreiber, der fortfährt: „Das Licht strebt danach, wieder zu seiner Quelle zurückzukehren. Es will das Gemisch von Finsternis verlassen, wo es eingeschlossen ist. Alle müssen wir ihm dabei helfen, und jeder muss sich um seinen eigenen Funken kümmern.“

Phivos findet das schwierig. „Das ist aber eine andere Geschichte, nicht wahr?“ fragt er.

„Nein, es ist die gleiche. Es ist die Geschichte, an der alle Schreiber schreiben,“ sagt der braunäugige Schreiber. „Aber sie ist lang, wir haben unser Leben darein gesetzt. Geh jetzt spielen!“



William Turner

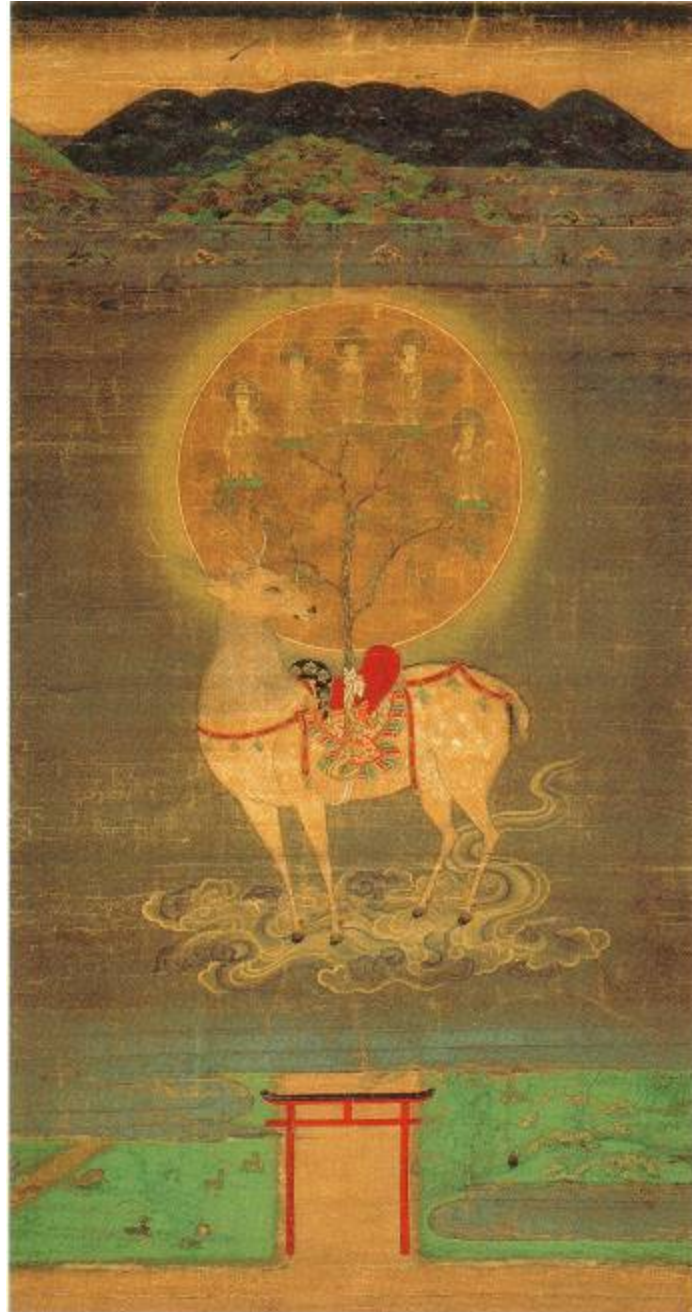
„Kommst du?“ fragt das Tier, das Welten trägt.

Phivos ist glücklich. Er hatte es nicht herantreten hören. Während sie zusammen durch das glänzende Feld laufen, fragt Phivos seinen Freund: „Was meinst du, woran soll ich glauben, welchem Licht soll ich folgen von all denen, die ich gesehen habe?“

„Das kannst du dir aussuchen,“ antwortet das Tier, das Welten trägt. „Viele von ihnen sind gut, und es gibt auch welche, die du noch nicht kennst. Aber schau genau hin, bevor du dich von einem leiten lässt, und vergiss niemals:

„Man ist, was man glaubt.“

„Dann bist du es, du und deine Welten,“ wollte Phivos sagen, aber das Tier war schon an ihm vorbei getrabt und war im Wald verschwunden.



Seidenrolle mit dem Hirsch von Kasuga, Japan